

Brutaler Angriff auf Schauspieler
Beat Schlatter Seite 16

Der Mann mit den bunten Hosen:
BDP-Kandidat Lenggenhager Seite 17

Jugendliebe vor Gericht: Teenager
wegen Schändung verurteilt Seite 18

Willi Ruge: ein Fotojournalist
im freien Fall Seite 19

«Der überwältigende Rausch blieb aus»

Reda El Arbi über seine Jahre als Heroinabhängiger und die Fehler in der städtischen Drogenpolitik

Er hat die Lettenräumung als Heroinsüchtiger miterlebt. Doch seit 12 Jahren ist Reda El Arbi clean. Der Blogger findet, die Drogenpolitik der Stadt solle mehr auf die Ursachen der Sucht statt nur auf die gesellschaftliche Schadensbegrenzung setzen.

Sie haben in Ihrem Stadtblog geschrieben, dass Sie in den letzten Jahren zu viele drogensüchtige Freunde beerdigt hätten, um jetzt auch noch ins gesellschaftliche Schulterklopfen einzufallen. Was meinen Sie damit?

Die Lettenräumung 1995 war im Gegensatz zu den vorherigen Versuchen ein Erfolg, weil man zeitgleich Abgabestellen schuf und den Drogenabhängigen mit Methadon- und Heroinprogrammen ein Auffangnetz bot. Das heisst, die Beschaffungskriminalität fiel weg und gesundheitliche Risiken wurden minimiert, weil die Drogen nicht mehr mit giftigen Stoffen gestreckt waren und keine dreckigen Nadeln mehr verwendet wurden. Das war ein notwendiger und richtiger Schritt. Das Problem ist, dass man mithilfe dieser Programme die Sucht unter Kontrolle hält, aber den Drogenabhängigen kaum zum definitiven Ausstieg verhilft. Zu den schlimmsten Lettenzeiten zählte man 35 000 Opiatabhängige, heute geht man noch immer von 25 000 bis 30 000 Süchtigen schweizweit aus. Das hat damit zu tun, dass die Substitution die Option der Abstinenz aus dem Repertoire der Therapien verdrängt hat.

Abstinenz ist also realistisch bei Opiatabhängigen?

Durchaus. Es gibt Süchtige, die wirklich aussteigen wollen – für diese Leute gibt es kaum Angebote. Selbst bei Neueinsteigern wird nicht in Richtung Abstinenz beraten, sondern gleich ein Substitut verschrieben.

Weshalb?

Abstinenzorientierte Therapien kosten viel und sind aufwendig. Zudem traut man Opiatabhängigen selten den Ausstieg zu. Die zuständigen Ärzte beziehen sich auf ihre Erfahrungen, die ihnen zeigen, dass Süchtige es nicht schaffen. Das ist aber ein Trugschluss, quasi eine «Déformation professionnelle», da die Ärzte in der Konsequenz die Erfolgsfälle gar nicht sehen. So ist es einfacher, die Symptome der Sucht, also die sozialen, wirtschaftlichen und gesundheitlichen Folgen, anzugehen, anstatt die Sucht selbst.

Sie waren selbst 15 Jahre lang heroinabhängig. Können Sie sich an Ihr erstes Mal mit Heroin erinnern?

Ja, das war in Zürich zu Platzspitz-Zeiten. Ein Bekannter hatte Heroin dabei – damals kam man überall an die Droge heran. Nach dem ersten Mal musste ich mich übergeben und schlief danach acht Stunden. Trotzdem wusste ich zu diesem Zeitpunkt: Das ist es. Es war kein euphorischer Rausch, aber auf einmal waren alle Unsicherheiten und Ängste weg. Zum ersten Mal in meinem Leben fühlte ich mich wie in einem geschützten Kokon. Das Problem

ZUR PERSON

mfu. · Reda El Arbi ist freier Journalist, Dozent für Social-Media-Kommunikation und verantwortlicher Redaktor des «Tagi»-Stadtblogs. Bis 2014 führte er die Redaktion des Online-Magazins Clack.ch. Davor war er Herausgeber und Chefredaktor des 2011 eingestellten Zürcher Satiremagazins «Hauptstadt». Daneben berät er Unternehmen in Online-Kommunikation und arbeitet als Ghostwriter für verschiedene Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens.



Heroin sucht überwunden: Reda El Arbi, fotografiert beim Platzspitz. SIMON TANNER / NZZ

ist, dass der Effekt von Heroin im Vergleich zu seinem Ruf so unspektakulär ist. Das nimmt einem den Respekt vor dieser Droge. Gerade weil der überwältigende Rausch ausbleibt, hat man das Gefühl, alles unter Kontrolle zu haben. Und das zweite und dritte Mal werde auch so sein. Irgendwann merkt man, dass man die Emotionen und die Welt ohne Heroin nicht mehr aushält.

Warum haben Sie mit Drogen angefangen?

Meine Drogensucht fing früh an, bereits mit 14 Jahren begab ich mich auf die Suche nach «einem Etwas». Ich wusste gar nicht, was ich suchte – nur dass ich suchte. Nicht den Exzess oder den Rausch; mir ging es eher um Selbstmedikation. Ich war oft unsicher und hatte Angst vor dem Versagen. Diese Gefühle kennen wohl viele junge Menschen. Ich fühlte mich als Alien. Es ist nicht einfach, in dieser Gesellschaft unangepasst zu sein.

Wie haben Sie den Ausstieg geschafft?

Ich bin einer jener «Glücklichen», die genug von den Drogen hatten, bevor sie daran starben. Ich setzte mich durch, damit ich einen totalen Entzug machen konnte. Parallel dazu bemühte ich mich um einen der wenigen Plätze in einer abstinenzgestützten Langzeittherapie. Hauptsächlich aber nutzte ich die Unterstützung einer Selbsthilfegruppe mit Leuten, die selbst den Ausstieg geschafft hatten und die mich mit ihren Erfahrungen leiteten. Es fing mit kleinen Schritten an, zum Beispiel mit dem Prinzip «nur für heute» – was bedeutete, dass ich «nur heute» keine Drogen nehmen musste. Ein Tag war eine Perspektive, die ich bewältigen konnte. Jeder Tag, an dem ich keine Drogen nahm, wurde zum Erfolg. So fängt man an, sich langsam eine andere Vergangenheit zu schaffen. Dazu kam das schrittweise Zurückgewinnen der

die kreativsten Künstler Drogen nehmen. Man vergisst, dass Millionen von Junkies nie einen geraden Satz geschrieben oder ein schönes Bild gemalt haben.

Ist es schwierig, sich in der Gesellschaft zu bewegen mit einer früheren Sucht?

Nicht, wenn man sich seiner Geschichte sicher ist. Wenn man in einer Runde keinen Alkohol trinkt, kann es sein, dass andere eine Erklärung erwarten. Noch öfters hingegen wollen sie keine hören, weil sie vermuten, was da kommen könnte, und sich nicht mit dem eigenen Konsum auseinandersetzen wollen. Ich lebe abstinent, mit Ausnahme von Kaffee und Zigaretten. Mich stört aber der Konsum von anderen nicht. Nur für mich ist das keine Option. Es klingt paradox, aber durch den Verzicht bleibe ich frei.

Synthetische Drogen gehören zum Zürcher Nachtleben. Viele Leute erleben durch Ecstasy eine «Horizontenerweiterung», werden offener und herzlicher im Umgang mit anderen. Ein Wohlstandsphänomen?

Wenn ich auf psychoaktiven Substanzen war, hatte ich auch die weltbewegendsten Erkenntnisse. Nur konnte ich mich am nächsten Tag nicht mehr daran erinnern. Auf Ecstasy leuchtete mir plötzlich ein, dass alle Menschen toll sind, aber danach wusste ich nicht mehr, wieso. Was man unter Einfluss von Chemie erkennt und erlebt, ist nicht die Realität, sondern die veränderte Wahrnehmung der Realität.

Aber solange man die Kontrolle hat, ist alles okay?

Kontrolle ist subjektiv. Auf dem Platzspitz gab es Businessleute, die funktionierten in ihrem Alltag sehr gut, wenn sie ihren Stoff hatten. Es gab Drogensüchtige kurz vor dem Tod, die noch meinten, alles unter Kontrolle zu haben. Ich selbst habe mir und meinem Umfeld lange glaubhaft gemacht, alles im Griff zu haben. Bis zum totalen Zusammenbruch.

Der frühere Drogenbeauftragte der Stadt Zürich, Michael Herzig, fordert eine Legalisierung aller Drogen. Was halten Sie davon?

Grundsätzlich finde ich die Entkriminalisierung wichtiger als die Legalisierung. Ich bin einverstanden mit Herzig, dass man Süchtigen nicht noch mit Strafverfolgung zusätzlich zu den psychischen, sozialen und gesundheitlichen Folgen das Leben schwermacht. Das bringt nichts. Ich denke aber nicht, dass man harte Drogen wie Opiate, Chrystal Meth und Kokain frei zugänglich machen sollte. Bei Cannabis, Ecstasy und anderen eher «weichen» Drogen bin ich für die volle Legalisierung. Dabei sollte man wie bei Alkohol und Zigaretten auf Information und Aufklärung setzen. Denn die Prohibition in den verschiedensten Versuchen hat bereits bewiesen: Den Rausch kann man nicht verbieten.

Interview: Nina Fargahi

Kaum abstinenzgestützte Therapien

zac. · Neueste Schätzungen gehen von 3000 bis 5000 Heroinabhängigen in Zürich aus. Gemäss einer Auswertung von Susanne Flückiger, Leiterin der Polikliniken Crossline und Lifeline, befinden sich rund 1800 Patienten in einer Therapie – lediglich zwei Prozent davon sind in einer abstinenzgestützten Therapie (also ohne Ersatzstoffe wie Methadon). Als einen der Gründe nennt Flückiger, dass derartige Behandlungen nur selten von der Krankenkasse bezahlt werden – nämlich dann, wenn die behandelnde Klinik auf der Spitalliste steht. Aber das sei bloss einer von vielen Gründen. Früher habe man Abhängige oft mehrfach, aber ohne nachhaltigen Erfolg in abstinenzgestützte Therapien gedrängt.

Auch für Ambros Uchtenhagen, ehemaliger Direktor an der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich, ist klar: «Die Finanzierung der Therapie spielt meist eine untergeordnete Rolle.» Wichtiger sei die Erfahrung des Beraters, der die Therapie anordne. Dieser setze eher auf eine Substitutionstherapie, wenn sie sich in anderen Fällen bewährt habe. Uchtenhagen leitete in den 1980er Jahren das nationale Forschungsprojekt für heroingestützte Behandlung und prägte damit die Drogenpolitik. Er hat grosses Vertrauen in die Berater: «Es ist wenig wahrscheinlich, dass sich Fachpersonen vorschnell für Substitutionstherapien entscheiden, nur weil die abstinenzgestützte Therapie aufwendiger ist.»

Streit um den Jaguar-Sozialfall

Schlagabtausch im Kantonsrat

Regensdorf will abklären, weshalb dem mutmasslichen Täter von Zürich Affoltern trotz renitentem Verhalten die Sozialhilfe nicht gestrichen wurde. Zudem will man Strafanzeige einreichen.

sef./fbi. · Im Zürcher Kantonsrat ist es am Montagmorgen zu einem heftigen Schlagabtausch zwischen der SVP und der EVP gekommen. Auslöser waren die Hintergründe des Tötungsdelikts von Zürich Affoltern. Der 31-jährige Mann, der am Sonntag vor einer Woche mutmasslich einen 30-jährigen Montenegro auf offener Strasse erschossen hatte, lebte jahrelang von Sozialhilfe und illegalen Tätigkeiten. Trotz renitentem Verhalten strich ihm seine Wohn-gemeinde Regensdorf die Unterstützungsgelder nur teilweise.

In einer Fraktionserklärung kritisierte die SVP, dass der Mann illegal Geld verdient, einen Jaguar gefahren und trotzdem Sozialgelder erhalten hatte. Lediglich das Tötungsdelikt habe den «Sozialirrsinn» stoppen können, sagte Fraktionspräsident Jürg Trachsel. Der Mann habe sich «wie eine Spinne im sozialen Netz getummelt» und auf Kosten der Allgemeinheit ein angenehmes Leben geführt. Trachsel forderte mehr Kompetenzen für die Gemeinden, kürzere Rechtsmittelwege und eine Anpassung der Sozialgesetzgebung.

Davon hält EVP-Fraktionssprecher Markus Schaaf nichts. Es sei «einfach billig», wenn man dem System die Schuld gebe und vom Kanton härtere Gesetze fordere. Zwar sei es unglaublich, dass jemand Sozialhilfe beziehe und Jaguar fahre. «So etwas kann man nicht verstehen und auch nicht akzeptieren.» Noch stossender sei aber eine Sozialbehörde, die solche Missstände zulasse. Regensdorf stehe in der Kritik, nicht das ganze Sozialsystem. Nun müsse man prüfen, wie es zu diesem «krassen Fall von Sozialhilfemissbrauch» habe kommen können.

SVP-Kantonsrätin Barbara Steinemann, Mitglied der Sozialbehörde von Regensdorf, rechtfertigte sich in einer persönlichen Stellungnahme. Man habe alles getan, um die Sozialhilfe des Angeschuldigten zu kürzen. Aber mehr als 15 Prozent zu streichen, sei nicht dringlich. Zudem habe nicht Regensdorf den Mann eingebürgert, sondern die Stadt Zürich. Darauf antwortete Markus Späth (sp., Feuerthalen): «Nicht das Gesetz ist das Problem, sondern Ihre Sozialbehörde, Frau Steinemann.» In seiner Gemeinde hätte es einen solchen Fall nicht gegeben, sagte Späth. Das Sozialhilfegesetz gewähre genügend Handlungsspielraum.

Tatsächlich sieht das Zürcher Sozialhilfegesetz in gravierenden Fällen eine Streichung der Unterstützung vor. Ein solcher lag beim 31-Jährigen vor: Er fütterte sich um Arbeitsprogramme, hielt Abmachungen nicht ein und verheimlichte Gefängnisstrafen. Unklar ist, ob die Tatsache, dass auch die Gattin und die zwei Kinder mit Sozialhilfe unterstützt wurden, eine Streichung verhinderte. In Regensdorf will man den Fall nun untersuchen. Die ersten Abklärungen hätten ergeben, dass man sich innerhalb der geltenden Richtlinien bewegt habe, sagt Gemeindefreiber Stefan Pfyl. «Es liegt wohl am System.» Weil im besagten Fall auch vertrauliche Details an die Öffentlichkeit gelangt sind, will die Gemeinde Strafanzeige wegen Amtsgeheimnisverletzung erstatten. Formell genehmigen muss dies allerdings noch der Gemeinderat.

Die Polizei hatte den 31-jährigen Familienvater am Samstag verhaftet. Die Staatsanwaltschaft hat inzwischen Antrag auf Untersuchungshaft gestellt. Beim zweiten Verhafteten, einem 30-jährigen Russen, wurde die Untersuchungshaft bereits angeordnet.